

Als ob es den Menschen nicht gäbe

In einem Gnadenhof für Kühe in der Urschweiz leben die Kühe fast in Freiheit

Seit vier Jahren bietet der Kuhgnadenhof im Kanton Nidwalden Kühen Unterschlupf, die eigentlich schon längst hätten geschlachtet werden sollen. Ein Besuch.

Katrin Schreggenberger, Ennetmoos

Wo die Bäume sich beugen unter der schweren Herbstfrucht, wo die Kälte schon Anfang Oktober unter die Haut kriecht und wo der tiefhängende Nebel die furchigen Berge einhüllt, da steht der Kuhgnadenhof. Vor vier Jahren haben Madeleine Zimmermann und Pascale Pineroli angefangen, den Bauernhof in Ennetmoos an der Grenze zwischen den Kantonen Nidwalden und Obwalden von einem Hof für Mutterkuhhaltung zu einem Ort zu machen, wo Kühe um ihrer selbst willen weiterleben können. Nicht aus wirtschaftlichen Überlegungen, nicht um die Leute zum Vegetarismus zu bekehren, sondern lediglich, um der individuellen Kuh einen Lebensabend zu schenken.

Fast wie in der Freiheit

Wie bunte Flecken heben sich die 30 Kühe von der taunassen Weide ab. Keine einförmige Herde steht hier, es sind Ochsen, Kühe, Kälber der unterschiedlichsten Rassen. Wären ihre Gesichter nicht behaart, man würde wohl rosige Apfelbäckchen hervorschimmern sehen: Erst vor wenigen Tagen sind die Kühe von der Alp zurückgekehrt, vier Monate verbrachten sie dort. Monate, in denen sie Tag und Nacht unter Regen und Sternen verbringen. «Ja, fast wie in Freiheit», sagt Madeleine Zimmermann mit einem Achselzucken, einem Lächeln und blickt durch die diesige Luft zu ihrer Herde. Fast, als ob es den Menschen nicht gäbe, als wären die Tiere nicht vor Hunderten von Jahren domestiziert worden. Während sie die unzähligen Geschichten der einzelnen Tiere erzählt, kommt eine Kuh nach der anderen, beäugt uns, kostet an den Schuhen und an den Kleidern, schnuppert und reibt sich an den Schwatzen.

Die 43-Jährige ist sich bewusst, dass diese in Rente lebenden Kühe nur ein Tropfen auf den heissen Stein sind. Sie weiss, dass dieser Hof für viele Bauern nichts anderes ist als ein Hirngespinnst. Auch wenn ihr das nie einer direkt gesagt hat, was man aber im Dorf darüber sagt, das gelangt bis zu ihr. Die Sicht der Bauern versteht Zimmermann gut, wer sie doch selber jahrzehntlang in der produzierenden Landwirtschaft tätig

Als verlöre man ein Kind

Zimmermann ist in Kerns, ennet der Kantonsgrenze, als Tochter eines Bauern aufgewachsen. Entgegen den gängigen Bräuchen ergriff sie den Beruf ihres Vaters, was bei den Leuten viel Kopfschütteln auslöste. Mit 24 Jahren heiratete sie sich in das Dorf Ennetmoos und den heutigen Kuhgnadenhof ein. «Ich war jahrelang sehr stark auf Zucht von Milchkuhen und Produktionssteigerung aus», erinnert sie sich. Und dann geschah etwas, was ihr die Augen öffnete, wie sie selber sagt: Eines Morgens betrat sie den Stall, wo sie eine Kuh am Boden liegend vorfand. Die Kuh war tot – aus Erschöpfung. Wie ein Wink des Himmels erschien ihr der Vorfall.

«Dann stellte ich auf Mutterkuhhaltung und Natura-Beef-Produktion um.» Das war vor sechs Jahren. Doch auch dies war mit der Zeit zu zermürbend. «Man füttert das Kalb, hegt und pflegt es, putzt es», sagt die Landwirtin. Jedes Mal, wenn das Kalb dann geschlachtet werde, sei es fast, als verlöre man ein Kind. «Eine Zeitlang habe ich jedes Kalb in den Schlachthof begleitet und durch meine Anwesenheit beruhigt bis zum Bolzenschuss», fährt sie fort. Jedes Mal sei dies ein emotional aufgeladener Moment gewesen, jedes Mal ein Verlust. Vor einem Jahr nun hat Zimmermann die Produktion vollstän-



Beitage Charkterköpfe unter ihresgleichen: Marlo ...



... Emma ...



... Otilie ...



... Dunia ...



... Sole ...



... und Noël.

BILDER GIORGIA MÜLLER / NZZ

dig aufgegeben – seitdem der Kuhgnadenhof selbsttragend ist.

Und ist Zimmermann auch Vegetarierin – was bei einem solchen Betrieb konsequent wäre? «Fast», antwortet sie mit einem schelmischen Lächeln. «Ich arbeite daran», sagt sie, fast schuld-bewusst.

«Sans-Papier» der Tierwelt

Angefangen hat die Geschichte vom Kuhgnadenhof im Wallis, in Gampel, an Weihnachten 2009. Mit einem Kalb, das im Schlachthof in solch grosse Panik geriet, dass es eine 1 Meter 80 hohe Mauer überwand und das Weite suchte. Zwei Wochen wurde es nicht gesehen, bis es auf einer Pferdeweide wieder auftauchte. Der Fall erregte das Interesse der Medien, und so kam die Geschichte wohl Michael Aufhauser zu Ohren, dem Gründer des süddeutschen Guts Aiderbichl, eines Gnadenhofs mit über 1000 Tieren aller Spezies. Das Kalb hätte nach Deutschland gebracht werden sollen, doch dabei gab es Schwierigkeiten: Der Bauer, dem das Kalb entwischt war, hatte es aus der Tierdatenbank gelöscht, es als geschlachtet angegeben und seine Papiere vernichtet. Seither ist das Tier ein «Sans-Papier» der Tierwelt und darf die Schweiz nicht verlassen.

Über Umwege gelangte es nach Ennetmoos, wo Zimmermann es aufnahm. Das Kalb ist heute ein gemütlicher Ochse mit Namen Noël, der sich

lieber mit weiblichen als mit männlichen Menschen umgibt.

Das zweite Tier, die Kuh Nena, wurde von Pascale Pineroli, Tierpflegerin und Tierschützerin, «gerettet». Bald kamen weitere Tiere aus der ganzen Schweiz, aus Basel, Bern, Zürich und Solothurn, hinzu. Oft sind Kinder die Engel hinter der Rettung eines Tieres. Die geretteten Tiere gehören ihren «Rettern», welche sie den Bauern abkauften, hierher brachten und diese unterhalten. Die Hälfte der Herde ist auf dem Hof geboren und wird über Patenschaften unterhalten. Zweihundert Franken pro Monat kostet eine Kuh. So finanziert sich der Kuhgnadenhof selber, und die Zimmermanns leben vom Lohn des Ehemanns, der auswärtig als Lastwagenfahrer tätig ist.

Der Hof ist voll. Platz für neue Tiere hat es nicht, auch wenn die Nachfrage riesig ist. Gut zweimal pro Woche erreichen neue Anfragen den Hof. Es sind meist Städter, die nach einem Unterschlupf für ein liebevoll gehaltenes Tier suchen. Wann dies ändert, weiss Zimmermann nicht. In der Zucht würden Kühe um die zehn Jahre alt. Aber wie alt wird ein Ochse, wenn er ein sorgenfreies Leben in Rente führt? «Diese Erfahrung fehlt uns», sagt die Bäuerin. Denn es ist selten, dass eine Kuh eines natürlichen Todes stirbt.

Was für die Kuh getan wird

In der Schweizer Bundesverfassung wird dem Tier seit 1992 eine Würde zugesprochen, die es zu schützen gilt. Auch sind die Tierschutzvorschriften in der Schweiz strenger als in der Europäischen Union. Allerdings ist der Import von Produkten aus Haltungssystemen, die in der Schweiz als tierquälerisch gelten, erlaubt.

In der Schweiz gibt es ungefähr 1,5 Millionen Stück Rindvieh (Kühe, Rinder, Kälber) und 38 000 Betriebe, die Nutztiere halten. Die Hälfte der Betriebe betreibt Milchwirtschaft; 59 Prozent halten das Rind in Anbindeställen.

Neben gesetzlichen Bestimmungen, wie dem Verbot der permanenten Anbindehaltung, wurden vom Bund in den 1990er Jahren freiwillige Programme eingerichtet, welche den Kühen, Rindern und Kälbern zu einem artgerechten Leben und den Bauern zu zusätzlichen Geldern verhelfen sollen. Die beiden Programme «Raus», bei dem den Tieren regelmässiger Auslauf gewährt werden soll, und BTS (besonders tierfreundliche Stallhaltungssysteme), bei dem die Tiere in grösseren Ställen und mit anderen zusammen gehalten werden, haben in den letzten zwanzig Jahren enormen Erfolg gehabt. 80 Prozent der Betriebe beteiligen sich am «Raus»-, 37 Prozent am BTS-Programm. Einen Haken aber hat dieses System: Vor allem

beim «Raus»-Programm ist es für die Behörden schwierig, die Haltung der Tiere zu überprüfen. Vanessa Gerritsen, Juristin und stellvertretende Geschäftsführerin der Stiftung Tier im Recht, spricht von einer «Verwässerung» der Regeln im Bereich Nutztierhaltung. 2008 wurde die Tierschutzverordnung zuletzt revidiert. Unter anderem wurde die Mindestgrösse von Ställen leicht nach oben verschoben. Insgesamt hätten sich die Verschärfungen der Verordnung, die bis diesen September umgesetzt werden mussten, aber im Rahmen gehalten. «Der Verordnungsgeber gibt sich oft mit Kompromissen zufrieden.» Die Haltung von Nutztieren sei heute immer noch in vielen Fällen alles andere als artgerecht.

Das Konzept eines Tiergnadenhofs sei zwar schön für die betroffenen Tiere, es diene aber nicht der Problemlösung bei den Missständen in der Nutztierindustrie: «So ein Hof ist ein Tropfen auf den heissen Stein», sagt Gerritsen. Zudem gebe es sicher einige, welche eine Kuh retteten, um ihr Gewissen zu beruhigen, und ihren täglichen Konsum dabei nicht infrage stellten. Laut Gerritsen sollen die Bemühungen darauf abzielen, das Leben der Tiere bis zu ihrer Schlachtung so artgerecht wie möglich zu gestalten. Die Rettung aller Tiere vor dem Tod sei angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse utopisch.